**Zeitschrift:** Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges

Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und

Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

**Band:** 4 (1888)

Heft: 5

**Artikel:** Das Kunstgewerbe und seine Aufgabe

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-578041

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Was ift eigentlich Kunftgewerbe? Was ift seine Aufgabe? Um dies zu beantworten, werden wir, schreibt das "Oftpreuß. Gewerbebl.", zusehen, worin es sich von der Kunft und von dem Gewerbe unterscheibet. Ein rein fünst-

lerisches Objekt ist an sich Selbstzweck, es handelt sich da= rum, die Idee des Schönen zur Geltung zu bringen. Das Gewerbe will uns hingegen einen Gebrauchsgegenftand schaffen. Das Kunstgewerbe will beides vereinigen, künft= lerischen Geschmack und praktischen Gebrauchswerth. Der Kunstgewerbetreibende muß diese beiden Puntte im Auge behalten, sonft überschreitet er nach der einen oder der an= beren Seite die ihm gefteckten Grenzen, feine Aufgabe ift es, das Angenehme mit dem Nütlichen zu verbinden, den Tausenden von Objekten aller Art, deren der zivilifirte Mensch bedarf, ein gefälliges fünftlerisches Aussehen zu geben. Kann er dies nicht, so ist es eben kein Kunsthandwerker, sondern nur ein Handwerfer. Tritt anderseits das fünstlerische Gle= ment zu fehr hervor, fo haben wir es mit einem Rünftler zu thun, der nun freilich eben dann auch auf diese Beife vom rein fünftlerischen Standpunkte aus nur Halbes leiften wird. Diese lettere Versundigung tommt vielleicht häufiger

vor, als die erstere und gerade ist dies wohl der Fehler, dem das Kunstgewerbe im Anfange seiner Entwicklung unterworfen ist. Wie verwerthete man 3. B. den bekannten großen Hildesheimer Silberfund, der sich jest im Berliner Museum besindet! Anstatt das, was daran schön ist, die Ornameute, Figuren 2c., für die modernen Tafelgeräthe 2c. zu verwerthen, machte man sie stlavisch nach und schuf das durch etwas, was für unsere heutigen Verhältnisse absolut unbrauchdar und doch wieder keine reine Kunst war.

Wer Mitte der 70er Jahre Berlin besuchte, konnte fast überall in den Schaufenstern der Golbarbeiter diese Sachen sehen, die doch schließlich nur für archäologische Museen brauchbar waren. Gin anderes Beispiel, das uns noch heute vielfach entgegentritt, sind gewisse Zimmereinrichtungen im Renais= sancestyl. So künstlerisch hoch unsere Altwordern standen, so muffen wir doch gestehen, daß sie, was Bequemlichkeit 2c. betraf, nicht so weit vorgeschritten waren wie wir; man bente nur an die Polfterung, die Sprungfedern 2c. Anftatt nun zu benuten, was baran unvergänglich Schönes ift, stellte man und stellt man noch heute uns die ganze Gin= richtung jener Zeit mit ihren ungeschickten Stühlen, auf benen man fich die Anochen im Leibe zerbricht, bin. Woran liegt die Schuld? Es auszusprechen, dürfte bei vielen als eine entsetliche Reterei gelten, aber selbst auf diese Gefahr hin will ich es einmal wagen — an dem Phantom des

Styls. In Kunft und Wiffenschaft find wir heute wefent= lich historisch und Schreiber dieses theilt gewiß diese Auffassung im Allgemeinen. Wir stehen sicherlich in Allem, was wir wissen und können, auf den Schultern unserer Vorfahren und sicherlich war gegen den falschen, unhistorischen Subjektivismus des 18. Jahrhunderts eine schneidige Reaktion nothwendig, aber namentlich auf dem Gebiete der Runft und besonders dem des Kunstgewerbes kann man auch darin zu weit gehen. Der Rokokostyl gefiel sich darin, dem schranken= losesten Individualismus und der tollsten Phantasie die Zügel schießen zu laffen, er ging vielfach über die Grenzen des Maßvollen, also Schönen hinaus. Soll man aber nicht lieber nach Art des Gärtners die allzuüppigen Kanken etwas beschneiben, anstatt das ganze Gewächs mit Stumpf und Stiel auszureißen? Weil die Phantafie vielleicht ein= mal zu weit gegangen ist, soll sie nun gang und gar ver= bannt sein? Wir hören so Viele Rokoko, Barock 2c. absolut als Ausartungen der Renaissance verurtheilen — weil sie nicht mehr rein stylgemäß find. Was ift benn nun aber der Styl felber, in beffen Namen es dem Genie verboten sein soll, etwas Eigenes zu schaffen? Es ist ein Produkt aus gar mannigfachen Faktoren, wie bies Semper in einer seiner kleineren Schriften sehr hübsch ausführt: Technik, Ma= terial, Zweck, bei hervorragenden Bauten oft auch Terrainverhältnisse, Klima, Lebensweise, persönliche Launen 2c. Das Alles macht den Styl. Warum sind die Fenster der ältesten romanischen Kirchen (z. B. auf der Reichenau) so klein? Run, man hatte fein Glas und bei den häufigen Angriffen, die man im frühesten Mittelalter auszustehen hatte, war es wün= schenswerth, so wenig als möglich große Oeffnungen zu haben. Bang dasselbe ift es mit den heute so beliebten Bugenscheiben. Der Zweck eines Fensters ift es doch, sollte man meinen, soviel als möglich Licht in ein Zimmer zu lassen und hätten unfere biederen Vorfahren es verstanden, große Fensterscheiben zu machen, jo hätten fie ficherlich feine Butenscheiben ge= braucht. Heute sind wir dahin gekommen, sie als besondere Schönheit aufzufassen und sie zum Schaben unserer Augen überall anzuwenden, eine Thorheit, die unsere Altwordern der stylgerechtesten Epoche, wenn sie einmal selbst unter uns wandeln könnten, verlachen würden. Jeder Styl war im Berhältniß zum vorhergehenden ein Fortschritt, denn als man 3. B. gothisch bauen tonnte, verließ man mehr und mehr den romanischen Styl. Wären hier Leute damals so sthlgemäß wie wir gewesen, wahrlich, neue Style hätten wohl nie entstehen können. Wie in der Geschichte und in der Entwickelung der Sprache, so arbeitet der göttliche Beist auch in der Kunft nach seinen Gesetzen, wir fühlen sein Walten wohl, aber im Einzelnen wird es uns schwer, die Gesetze festzustellen. Wir können weder Geschichte, noch Sprache, noch Styl machen, aber hinterher, wenn sich etwas Neues herausgebildet, sucht es der Gelehrte zu klassifiziren, wie etwa der Naturforscher Pflanzen und Thiere in Gruppen und Klassen unterbringt. Also wenn das Grundgesetz alles Schönen, Maß und Harmonie, gewahrt bleibt, warum follten wir dem Genie zu enge Grenzen setzen! Dag das leider so oft geschieht, ift Schuld der Architekten und Runftgelehr= ten, die an der Wiege unseres modernen Kunstgewerbes ge= ftanden und die vor lauter funftgeschichtlicher Gelehrsamkeit oft genug selber in sich die eigentliche schöpferische Kraft ersticken. Sier ift aber bereits schon Besserung eingetreten, auch haben die Architetten heute wohl eingesehen, daß fie nicht auf allen kunftgewerblichen Gebieten in gleicher Weise zu Saufe sein können und überlaffen namentlich den inneren Ausbau den betreffenden Kunsthandwerkern.

Das Thema verdiente wohl etwas weiter ausgesponnen zu werden, des Raumes wegen mussen wir uns mit dieser

furzen Bemerkung begnügen, möchte sie zur Folge haben, auch auf das Publikum befruchtend und anregend einzuwirken!

## Fortschritte in der Lederverarbeitung und Leder-Industrie. (Fortsetzung.)

Ginen Leberlack, der sich besonders zum Nachlackiren schon gefärdten Leders eignet, bereitet man ("Pharm.Zig.") in folgender Weise: 1 Gramm Higrosin (spirituslöslich für Lack) löst man durch Digeriren in 100 Kubikentimeter Spiritus, darauf gibt man noch 10 Gramm Schellack hinzu und löst auch diesen in der Wärme auf. Durch mehrmaliges Anstreichen bis zum gewünschen Glanze erreicht man den Zweck.

Zum Anleimen von Leber an Gisen sind auch schon verschiedene Vorschriften gegeben worden. Sehr empfehlenswerth ist folgendes Verfahren. Man streiche das Gisen erst
mit einer Bleifarbe, etwa mit Bleiweiß an. Ist dieser Anstrich trocken geworden, bedeckt man ihn mit einem Cement, welcher folgendermaßen hergestellt wird: Man nimmt ben besten Leim, legt ihn in kaltes Basser, bis er weich geworden; dann löst man ihn in Cssig bei einer mäßigen Hitz auf und gibt ein Drittel seiner Masse weißes Terpentinöl zu, mischt es gründlich zu einer geeigneten Dichtheit und trägt den noch warmen Cement mit einem Pinsel auf. Das Leber wird dann ausgezogen und schnell an die betreffende Stelle angepaßt.

Eine einfache, überaus leicht durchführbare Probe auf Qualität des Leders ist folgende: Ein kleiner Abschnitt des Leders wird in Essig gelegt; wenn das Leder vollkommen gegerbt ist, verändert sich nur die Farbe desselben in eine dunklere, ist jedoch das Leder nicht vollkommen mit Tannin imprägnirt, so schwellen die Fasern in kurzer Zeit stark an und nach und nach verwandelt sich das ganze Lederstücksen in eine gelatinöse Masse.

Gine Anweisung zur Herstellung einer vortrefflichen Lederschmiere gab Sedna. Die Behandlung des Leders ift hiebei folgende: Das Leder wird, je nachdem es mehr oder minder gute Gerbung hat, 12—24 Stunden in weiches Wasser gelegt und während dieser Zeit einige Mase zusam= mengerieben oder gewaltt, als ob es gewaschen werden sollte. Es wird sich bann eine Fettigkeit auf bem Leber zeigen, welche abgeschabt werden muß. Hierauf wird bas Leder durch Pressen und Aufspannen von der überschüffigen Feuchtigkeit befreit und zum Trocknen der Luft ausgesetzt. Wenn es beinahe abgetrocknet, wird es nochmals leicht ge= rieben und dann in der Nähe eines Feuers mit der Salbe eingerieben, soviel es aufzunehmen vermag und endlich an einem warmen Orte getrocknet. Zur Bereitung werden 25 Pfd. reines, gelbes Wachs in 25 Pfd. Terpentinöl zergeben gelaffen, 23 Pfd. Ricinusol, 250 Pfd. Leinöl und 7 Pfd. Holztheer zugesett und das Ganze innig verrührt.

Die Konservirung der Treibriemen ist für jeden Betrieb von größter Wichtigkeit; ihre Schonung und längere Erhaltung erspart Zeit, Geld und gar vielerlei Unannehmlichseiten. Ein neuer Triebriemen, welcher auf eine glatt abgedrehte Riemenscheibe gelegt ist, wird anfangs vorzüglich treiben, dis sich seine innere Fläche mehr und mehr glättet und der Riemen zu gleiten beginnt, wo dann ein Schmiermittel angewandt werden muß, welches als Berdindungsmittel von Riemen und Riemenscheibe geeignet ist. Als ein sehr brauchbares Schmiermaterial wurde folgende Komposition empfohlen: Talg 1 Theil, Fischtran 4 Theile, pulverisitres Colophonium 1 Theil und Bech, aus Holz gewonnen, ein Theil. Der mit dieser Schmiere versehene Riemen wird seine Geschmeibigkeit und Elasticität lange Jahre behalten